



Reinhard Goebel (Foto: W. Silveri)

Mit altem Wumms

Einladend und freundlich geht es zu, wenn Reinhard Goebel in seinem Haus in Siegen zum Gespräch empfängt. Ist er das wirklich? Ja. Ein junggebliebener 71-Jähriger, der das Bad-boy-Image gründlich abgestreift zu haben scheint. Doch das Austeilen hat er keineswegs verlernt, Missstände nennt er beim Namen, und das feine Repertoire ornamentierender Kraftausdrücke sitzt nach wie vor. Es wirkt beinahe liebenswert vertraut. Über die Pult-Erfahrungen des zweiten Lebensabschnitts wollen wir uns unterhalten. Denn aus dem Geiger, der er war, ist längst ein Dirigent geworden. Das ist ein insofern bemerkenswerter Wandel, als Goebel nicht mehr wie zu Zeiten seines Ensembles Musica Antiqua Köln auf historische Instrumente schwört. Das Banner des ›Originalklangs‹ hat er eingerollt. Aber dem Repertoire des 18. Jahrhunderts bleibt er auch in seiner Arbeit mit modernen Sinfonieorchestern treu, ohne sich auf bloße ›Stilberatung‹ zu beschränken. Angewandte Musikwissenschaft wäre der treffendere Ausdruck, so wie er sie auch den Studierenden am Salzburger Mozarteum im Fach Historische Aufführungspraxis vermittelt. Übernommen hat er diese Professur als Nachfolger von Nikolaus Harnoncourt und wird sie im Sommersemester 2025 nach 15-jähriger Tätigkeit beenden.

Im Gespräch: Reinhard Goebel

Die Fragen stellte Johannes Jansen

CONCERTO: Vor vierzig Jahren, im ersten Heft unseres Magazins, gab es ein Interview mit der Überschrift ›Du spielst zwar Brahms, aber es klingt wie Biber‹. Damit waren Sie gemeint, der Geiger Reinhard Goebel. Heute sind Sie Dirigent. Da kommt einem das zweite Interview von damals in den Sinn: ›Dirigieren ist der leichteste Beruf. Das sagte Gustav Leonhardt. Hatte er recht?

GOEBEL: Ja, wenn man es als das definiert, was er darunter verstanden hat. Denn er hat sich ja nie modernen Orchestern gestellt, sondern nur seine ihm gehorsamen Damen mit dieser Zurückhalte-Gestik – bloß nicht zu laut, auf keinen Fall zu fettig! – in die Schranken gewiesen. Ich kann auch nicht sagen, dass es der schwerste Beruf ist. Für mich ist das Dirigieren einfach eine andere berufliche Facette meines jahrzehntelangen Musikerseins, hervorgegangen aus meiner Konzertmeistervergangenheit und aus meinem tiefen Interesse an Musik – aber nicht an Musik als Seelenoffenbarung, sondern an Musik als Wissenschaft. Und wenn man es so betrachtet, hatte Leonhardt bestimmt nicht recht.

CONCERTO: Sie unterrichten in Salzburg das Fach Historische Aufführungspraxis. Sicher ist unter den Studierenden

der eine oder die andere mit Dirigier-Ambitionen. Was raten Sie so jemandem: Gründen Sie erst einmal ein Ensemble!?

GOEBEL: Dirigieren ist ja nicht das, was ich unterrichte, und bei mir selbst beschränkt es sich auf das Maß, wie man es für das 18. Jahrhundert braucht. Ich weiß schon, wie man Einsätze gibt, wie man abwinkt und so weiter. Aber wenn mich nun jemand fragt, würde ich sagen: Sie lernen bei mir nicht ›Hier ein Trillerchen und da ein bisschen überpunktirt!‹ oder sonst irgendwelche affigen Moden. Sie lernen bei mir die Methoden der historisch kritischen Musikwissenschaft – und damit werden Sie sich später selbst helfen. Zu dem, was ich im Unterricht vermittele, gehört auch, wie man ein eigenständiges Repertoire aufbaut und wie heutzutage Orchesterstimmen für moderne Orchester auszuheben haben. Ansonsten sind die Verhältnisse so wie in jedem anderen Musikberuf: 3 Prozent Lokomotiven und 97 Prozent Waggon.

CONCERTO: Nach dem Ende von Musica Antiqua Köln im Jahr 2006 hatten Sie als Dirigent mit größeren Ensembles als Ihrem eigenen kaum Erfahrung. Das erweiterte Orchester der Heinichen-Aufnahme von 1993 war für Musica-Antiqua-

Verhältnisse schon eine Massenbesetzung, knapp vierzig Mitwirkende ...

GOEBEL: Es gab schon vorher ein paar Erfahrungen, die aber schiefgelaufen sind. Das war in Holland, wo man ja immer sehr progressiv tut, es aber gar nicht ist. Als junger Mann von 25 Jahren dachte ich, in einer Woche erklären zu können, wie es zu gehen hat, und habe völligen Schiffbruch erlitten. Als ich dann später vor moderne Orchester trat – noch während der Endphase von Musica Antiqua –, habe ich meine Texte so wasserdicht eingerichtet, dass die das auch ohne mich hätten spielen können und es trotzdem noch geklungen hätte wie unter Goebel.

CONCERTO: Die Einrichtung des Stimmenmaterials ist also der entscheidende Punkt?

GOEBEL: Es ist der allerwichtigste. Die Stimmen sind Dreiviertel der ganzen Miete, mindestens. Bei mir steht da beinahe auf jedem Ton etwas, und weil ich die Einzeichnungen von Zeit zu Zeit auch ändere, schreibe ich das Datum darüber, damit ich später gleich erkennen kann, ob die Stimmenansätze noch zusammenpassen.

CONCERTO: Diese Änderungen ergeben sich aus der kritischen Überprüfung der eigenen Arbeit – ein ›work in progress‹ also?